

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badenfurt, Brusque,
Desterro, Hammonia,
Itoupava, Limbó u.
Santa Izabela.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

4. Jahrgang.

Blumenau, im November 1911

Nr. 11.

Reformationsfest.

Das Reformationsfest ist eine heilige Mahnung an die evangelische Christenheit: Vergiß nicht, was dein Gott dir Gutes getan hat; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme (Offenb. Joh. 3, 11). Wir gedenken des Mannes, den Gott zum Reformator seiner unter römischer Priesterherrschaft entwürdigten und verweltlichten Kirche machte: Dr. Martin Luthers. Als ein unscheinbarer Augustinermönch tritt er in Wittenberg auf den Plan, aber die Hammerschläge, mit denen er am 31. Oktober 1517 die 95 Sätze an die Tür der Schlosskirche schlägt, hallen durch die Lande, wecken die Gemüter und „Reformation, Reformation!“ Umgestaltung der verkommenen Papstkirche, Neuerbauung der Kirche Christi auf dem alten Grunde des Evangeliums, so braust's wie Sturmeseuhen aus hunderttausend Herzen empor. Es entsteht unsere teure evangelische Kirche. Was Luther selbst erfahren, wie ein armer Sünder bei Jesu selig wird aus Gnaden durch den Glauben, das hat er andern verkündet. Und die Kunde hat überraschenden Erfolg; denn es ist Gottes Kraft darin. Es sammeln sich wieder Jesuzünger, und alle, welche die Gotteskraft des Evangeliums Jesu erfahren, daß sie mit jenen Samaritern sprechen können: „Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland (Joh. 4, 42), sind echte evangelische Christen.

Wir evangelischen Christen in den brasilianischen Gemeinden sind auch Kinder der Reformation; haben wir aber auch den alten Geist unserer Väter, ihren lebendigen Herzensglauben, ihre Furchtlosigkeit und Bekenntnisfreudigkeit? Wir hüten das Erbe der Reformation; beherzigen wir aber auch die Wahrheit, daß ein jeder von neuem erringen und erwerben muß, was er von den Vätern ererbt hat? Wir heißen Protestanten und protestieren noch immer gegen das Papsttum und seine Irrlehren; aber protestieren wir vor allem auch gegen den Unglauben und Aberglauben, die Glaubensgeheißigkeit und Glaubensgleichgültigkeit in unseren eigenen Reihen? Fehlt es uns nicht oft an dem Innersten und Besten, an dem Leben in Gott, an dem Strom der Gnade, der durch die Herzen und durch die Kirche rauscht? Wir haben Gemeinden, aber wenig Gemeinschaft der Heiligen; wir haben die deutsche Bibel, aus der Urschrift herrlich übersetzt von unserm Luther, aber wenige forschen darin. Die Freiheit des Gewissens und des Glaubens wird noch immer gerühmt; aber evangelische Christen, die das Joch menschlicher Satzung zerbrochen haben sollten, werden Sklaven eines unchristlichen Zeitgeistes, Sklaven des Mammons und Alkohols, der Wollust und Habsucht, des Hasses und Neides, der Lüge und Heuchelei.

O, ein Reformationsfest ist nicht nur ein Gedenk- und Dankfest, sondern auch ein ernster Bußtag. Reformation heißt „Erneuerung“! Wohlan, so klinge der Dank für das Reformationswerk in die Mahnung aus: Erneuert euch! Luther sagt in dem ersten Satz der 95 Thesen: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: Tut Buße! wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen eine aufrichtige Buße sei.“ Ein aufrichtiger Christ feiert täglich Reformation und tut täglich Buße, er erkennt seine Sünde, seine Fehler und Schwächen, seinen Mangel vor Gott, er weiß, daß er anders, besser, gottwohlgefälliger werden muß, daß seine Gesinnung einer täglichen Erneuerung bedarf. Willst auch du, lieber Christ, ein neuer Mensch werden? Das ist die Reformationsfrage. Neu in Gedanken, Worten und Werken, voll Liebe zu Gott und deinen Brüdern? Willst du? Willst du es aber nicht durch Gnade, sondern aus

eigener Kraft werden? Meinst du dich selbst erlösen und von der Knechtschaft der Sünde befreien zu können? Nein, du kannst es nicht. Wenn du ein ernster Mensch bist, merkst du immer wieder mit tiefem Schmerz, daß du fehlst, daß unrechte Begierden durch deine Seele ziehen, und unnütze Worte von deinen Lippen fließen, und Taten, die nicht recht sind, von dir geschehen, und du hast keinen Frieden. Aber wisse, es ist das schlichte evangelische Bekenntnis, daß wir aus eigener Kraft nicht können selig werden, daß wir mit unsern eigenen Werken den Himmel nicht verdienen können, daß wir aber Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und Frieden finden in der Gnade Christi, die wir im Glauben ergreifen. Der Heiland nimmt die Sünder an, er nimmt auch dich an, um einen neuen Menschen aus dir zu machen; wenn du ihn suchst, wird er sich von dir finden lassen. Der Gerechte lebt seines Glaubens, nicht des allgemeinen, sondern des persönlichen Glaubens, den man selbst in heißer Erfahrung erringen muß, eines Glaubens, der gewisser ist, als die ganze Welt.

Laßt uns darum täglich Reformationsfest feiern im Geist und in der Wahrheit, damit wir reformiert werden zu dem alten Gewissensernst, zu der alten Bibelreue, zu der alten Glaubenskraft und Bekenntnisfreudigkeit. Dann wird unser Glaube der Sieg werden, der die Welt überwindet. Amen. G.

Ueber die Bevölkerungszunahme

in Europa während der letzten hundert Jahre gibt eine interessante Statistik Aufschluß. Noch im Jahre 1800 zählte man in Europa nur 188 Millionen Bewohner; 1905 ist diese Zahl bereits auf 420 Millionen gestiegen. Die einzelnen Länder nehmen an dieser Steigerung in folgender Weise teil: England ist von 17 926 000 im Jahre 1810 auf 45 006 000 im Jahre 1909 gestiegen, Oesterreich von 25 500 000 auf 51 160 000, Italien von 18 300 000 auf 34 417 000, Portugal von 3 600 000 auf 5 900 000, Schweden von 2 378 000 auf 5 453 000, Dänemark von 1 050 000 auf 2 726 000, Holland von 2 250 000 auf 5 862 000, Deutschland von 25 500 000 auf 64 000 000, Frankreich von 26 900 000 auf 39 282 600 (und zwar hat hier die Steigerung eigentlich nur bis zum Jahre 1860 stattgefunden), Spanien von 10 600 000 auf 19 945 000, die Schweiz von 1 800 000 auf 3 584 600, Norwegen von 898 000 auf 2 340 000, und Belgien von 3 250 000 auf 7 452 000. Nur ein einziger Staat in Europa hat eine Bevölkerungsabnahme zu verzeichnen, nämlich Irland. Während die irische Insel vor hundert Jahren noch 5 956 000 Bewohner zählte, ist die Bevölkerungsziffer jetzt auf 4 371 000 gesunken.

Die Gaben und Vermächtnisse

für kirchliche Zwecke in Preußen betragen nach den soeben veröffentlichten amtlichen Zusammenstellungen im Jahre 1909 einschließlich des für Geschenke ermittelten Geldwertes im ganzen 4 957 976 Mark gegen 4 570 967 im Jahre 1908. Davon wurden gespendet: 1 978 238 Mark für Kirchendotationen, Kirchenbauten und sonstige Zwecke der Kircheinrichtung; 1 746 869 Mark zur Armen- und Krankenpflege und für andere milde Zwecke; 1 093 408 Mark für verschiedene kirchliche Zwecke, 82 071 Mark für Pfarrdotationen; 14 088 Mark für Prediger-Witwen und -Waisen und 43 302 Mark für Schulzwecke.

Was fordert die Innere Mission von unserem Gemeindeverbande?

Vortrag des P. Gabler, gehalten auf der 1. Tagung des deutschen Evangelischen Gemeindeverbandes für Santa Catharina am 6. August 1911 in der Kirche zu Blumenau.

So lautet unser Thema. Daß die Innere Mission das Recht hat, etwas von unserm Gemeindeverbande zu fordern, ergibt sich schon aus § 4 der Satzungen: „Der Gemeindeverband hat den Zweck, das Gemeinschaftsgefühl der evangelischen Gemeinden zu wecken und zu stärken, insbesondere i) er hat Feste der Inneren und Äußerer Mission, der Gustav-Adolf-Stiftung, des Evangelischen Bundes und andere Feiern, soweit es möglich ist, anzuregen und festzusetzen; k) er hat die Aufsicht über die dem Gemeindeverband gehörenden Anstalten christlicher Liebestätigkeit.“ Also der Gemeindeverband will Feste der Inneren Mission feiern, und man erwartet von ihm, daß er in absehbarer Zeit Anstalten christlicher Liebestätigkeit sein eigen nennt, und auch diese Pflege der Inneren Mission soll dazu dienen, das Gemeinschaftsgefühl der evangelischen Gemeinden zu wecken und zu stärken. Mit klaren Worten hat sich der Gemeindeverband in seinem Programm das Ziel gesteckt, auch auf dem Wege der Inneren Mission eine innige Verbindung unserer evangelischen Gemeinden herbeizuführen, evangelisches Leben zu wecken und der Kirche Christi zu dienen.

Was ist denn nun aber Innere Mission? Diese Frage, unseren Gemeindegliedern vorgelegt, dürfte in hundert Fällen kaum eine Antwort erhalten. Die Heidenmission ist den Meisten dem Namen nach bekannt, und für die Sache selbst bringen einzelne Gläubige ihre Opfer, wie die Quittungen im Christenboten des öfteren beweisen. Aber bei dem Worte „Innere Mission“ macht man die umgekehrte Erfahrung. Nur wenige unserer Kolonisten kennen das Wort, aber viele Gläubige dienen in selbstverständlicher Liebestätigkeit der Sache. Denn wo Glaube an Gott und Christus ist, da ist natürlich auch Liebe zu den Brüdern, und diese Liebe treibt unsere deutsche Kolonisten, den Kranken und Elenden zu dienen, die Verpflichtung zu fühlen, auch über den Kreis des eigenen Hauses hinaus dem Nachbar in seiner Not zu helfen. Wir erleben da oft Beispiele von rührender Selbstaufopferung. Ich denke nur an einen Fall, der sich in den letzten Wochen während der noch heute grassierenden Wockenepidemie in meiner Nähe zugetragen hat. Zuerst ergreift die Krankheit den Mann, dann die Kinder, von denen eins stirbt, zuletzt die Frau, und das Weib tritt in so heftiger Weise auf, daß alle, vom Fieber geschüttelt, unfähig auch zur geringsten Arbeit sind. Wer erbarmt sich der unglücklichen Familie, wer pflegt die Kranken, kocht das Essen, wäscht die Wäsche, versorgt das Vieh? Ein altes Ehepaar, Nachbarnsleute, tut die Barmherzigkeit und treibt ein Stück Innere Mission, insofern, als es zeigt, was christliche Nächstenliebe vermag.

Innere Mission ist aber mehr als Liebestat des einzelnen evangelischen Christen. Es ist das bewusste Bestreben der christlichen Gesamtheit, der ganzen evangelischen Kirche, sich in barmherziger Liebe an denen zu betätigen, die der Fürsorge bedürfen. Es ist organisierte Fürsorge für die geistlich und leiblich Kranken, mit dem letzten Zwecke, sie für Jesus und sein Reich zu gewinnen. Denn jede Not ist doch nur ein Erziehungsmittel Gottes für den Notleidenden selbst wie für die engere und weitere Gemeinschaft, der er angehört, und ein Ruf Gottes zu dem einen Heiland, der in aller äußeren Not der Seele Heil in Zeit und Ewigkeit geben will und kann. Innere Mission also ist alle christliche Wohltätigkeit dann, wenn ihr letztes Ziel nicht die Hilfe für den Leib, sondern die Hilfe für die Seele ist. Und in diesem Sinne soll auch unser Gemeindeverband Innere Mission treiben: zur Gewinnung der dem Evangelium Jesu noch Verschlossenen, zur Wiedergewinnung der der evangelischen Kirche Entfremdeten, zur Förderung der im Glauben stehenden Gemeindeglieder.

Was sagt die heilige Schrift? Jesus fordert von den Seinen Liebe als den Vaterweis ihres Glaubens: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Joh. 13, 35. Und im 1. Brief (3, 14) sagt Johannes: „Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Von diesem Kennzeichen des neuen Lebens gilt dann aber auch das große Wort in demselben Brief 5, 4: „Was von Gott geboren ist, überwindet die Welt.“ Die „Brüder“ sind im johannischen Sprachgebrauch die Mitjünger; daß unter diesen die engste, innigste Verbindung in der Liebe, die sich eben gerade in Werken zeigen soll (1. Joh. 3, 18), sich entwickelt, ist das neue Gebot, das

Jesus gibt, das Neue, was man der Welt zeigen soll. Wie aber Jesus selber mit seinen Liebeswundern einen ungeheuren Eindruck auf die Massen gemacht hat und dadurch die einzelnen zubereiten wollte für das Höhere, das er bieten wollte, so verlangt er von seinen Jüngern gleichfalls Liebeswunder, die sie bei Nichtjüngern tun sollen; sie sollen die Kranken gesund machen, die Dämonen austreiben; es soll dadurch dieselbe Wirkung auf die andern ausgeübt werden, wie von Jesus in seinen Ordentagen selber.

Sehen wir zu, wie die Christen in den ersten Jahrhunderten nach den Worten des Meisters gehandelt haben, damit wir lernen, wie wir es zu machen haben. Da lesen wir in der Apostelgeschichte Kap. 4: „Der Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte; man gab einem jeglichen, was ihm not war.“ Eine geordnete Armen- und Krankenpflege wurde organisiert. Kap. 6 lesen wir von der Einsetzung der 7 Almosenpfleger oder Diakonen. Ja, die christliche Gemeinde hat Bruderliebe und allgemeine Liebe reichlich geübt. Der Kirchenvater Tertullian kann ums Jahr 200 schreiben, daß die Liebestätigkeit der Christen bei den Gegnern ein Merkmal der Christengemeinde geworden sei: „Siehe, wie sie sich untereinander lieben!“ sagen sie. Es war etwas Neues, Unerhörtes, was man sah. Außer der Standhaftigkeit, mit der die Opfer der Christenprozesse ihre Qualen ertrugen, mag die treue Liebestätigkeit der Gemeindeglieder dem Jesuglauben besonders zahlreiche Anhänger zugeführt haben. Dieselbe Barmherzigkeit aber, die sie im Bruderkreis übten, bewährten sie auch außerhalb der Gemeinde. In den Pestzeiten, wo die Heiden die Erkrankten von sich stießen, von den teuersten Angehörigen flohen, die Halbtoten auf die Straße warfen und die Toten unbeerdigt ließen, waren es die Christen allein, die die Kranken pflegten, sich für sie aufopferten und so nach dem Worte des Apostels Paulus das Böse mit dem Guten überwandten. Am Anfang des 4. Jahrhunderts berichtet der Kirchenvater Eusebius: „Die Christen haben hungernde Heiden gespeist; als dies bekannt wurde, pries man den Gott der Christen und bekannte, daß sie allein die wahrhaft Frommen und Gottesfürchtigen seien, weil sie es durch die Tat selbst bewiesen.“ Den tiefsten Eindruck machte dabei auch die Mitarbeit der christlichen Frau. Die Frau, bei den Heiden rechtlos und unselbständig, tritt hier in einer Weise an die Öffentlichkeit, die nur ehrfurchtsvolles Staunen wecken konnte. „Die christliche Frau — sagt Tertullian — geht Straße für Straße in fremde und grade in die ärmsten Hütten, um die Brüder zu besuchen. Da offenbarten sich neue Kräfte weiblicher Würde, zur Entfaltung gekommen durch den Glauben, der die Frau dem Manne gleichstellt und ihr doch wieder einen eigenartigen, großartigen Beruf im Dienste der Barmherzigkeit anweist.“

Aber das Wichtigste der Liebestätigkeit des ältesten Christentums war das, was wir schon in der Apostelgeschichte von der ersten Christengemeinde zu Jerusalem gehört haben: die barmherzige Liebestätigkeit war Gemeindefache, ein Stück des gemeinsamen Gottesdienstes. Daß man eine gemeinsame Kasse hatte, in die man seine frommen Gaben legte und aus der dann von Gemeinde wegen Arme, überhaupt Bedürftige versorgt wurden, war etwas ganz Neues in der Geschichte der Religionen überhaupt. Es mußte den tiefsten Eindruck machen, wenn man sah, daß die Schwachen, Kranken, Witwen, Waisen, Arbeitsunfähigen von Gemeinde wegen aufgesucht wurden, oft vom Bischof in eigener Person, daß Spitäler, Krankenhäuser usw. auf Kosten der Gemeinde errichtet wurden, daß infolge einer solchen gemeindlichen Organisation der Liebestätigkeit keine ungelinderte Not unter den Christen war.

Was lernen wir aus diesem kurzen geschichtlichen Rückblick in die Anfänge der christlichen Kirche für unsere Stellung zu den Aufgaben der Inneren Mission? Wie es überhaupt in unserer Zeit vielfach zur Lösung kirchlicher Kreise geworden ist: „Zurück zum Urchristentum!“ so muß es auch auf dem Gebiete der Inneren Mission heißen: Innere Mission ist Gemeindefache, ist Sache der Kirche! Das wollen wir uns sagen lassen.

Es ist den Geistlichen unter uns wohl bekannt, daß in der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Kirche und Innerer Mission besonders zwei Richtungen einander gegenüberstehen. Die eine will nicht, daß die freie Liebestätigkeit ganz in der offiziellen Kirche beziehungsweise Kirchengemeinde aufgeht, sondern will, daß die Innere Mission als eine organisierte Zusammenfassung aller möglichen christlichen Vereine und Anstalten der evangelischen Kirche zwar Hand in Hand mit der Kirche geht, aber selbständig bleibt, so daß unter Umständen Kirche und Pfarrer selbst ein Objekt der Inneren Mission sind. Die Formel hier-

für würde lauten: „Die Innere Mission muß die Kirche „treiben“, d. h. zur Erfüllung vernachlässigter Pflichten antreiben. Die andere Richtung hingegen sagt: Die Innere Mission ist nur ein Nothelfer, die Kirche muß ihre Arbeiten übernehmen, es gilt die Lösung: Gemeindeorganisation, Gemeindegliederung, Gemeindepflege, also die Innere Mission zu verkirchlichen. Die Formel hierfür würde lauten: Die Kirche soll Innere Mission treiben. Ohne uns eine grundsätzliche Entscheidung über die Richtigkeit dieser oder jener Anschauung anzumessen, dürfen wir unter den hiesigen Auslandsverhältnissen im allgemeinen doch wohl der letzteren den Vorzug geben. Dabei verkennen wir nicht, daß ohne die Botschaft der organisierten Inneren Mission in der alten Heimat drüben und ohne ihre kräftige Mitarbeit hier bei uns gewisse Werke der Inneren Mission überhaupt unausführbar wären. Denn, wie die junge deutsche evangelische Kirche Brasiliens aus sich selbst heraus keine Geistlichen hervorbringt, sondern für längere Zeit noch auf die Aussendung von drüben angewiesen ist, wird sie zunächst auch der in heimatischen Anstalten ausgebildeten Berufsarbeiter, der Diakonissen, Diakonen usw. nicht entbehren können. Aber eine organisierte Arbeit von freien Vereinen und Anstalten der Inneren Mission, die drüben so außerordentlich Großes zum Segen der Kirche wirkt, ist für den, der unsere Koloniegemeinden kennt, wohl ausgeschlossen. In Städten wie Blumenau und Florianopolis konnte sich zwar ein Frauenverein, eine „Frauenhilfe“ bilden, aber wer die kläglich gescheiterten Versuche kennt, die hier und da in der Kolonie mit der Gründung von Vereinen zur Anstellung einer Hebamme oder eines Arztes gemacht wurden, wird von dieser Vereinsarbeit in den Kolonien selbst nicht viel halten. Was sich drüben bewährt hat, ist für unsere Verhältnisse nicht immer brauchbar. Bei uns muß es heißen: Die Kirche selbst soll offiziell Innere Mission treiben, sie muß die Initiative ergreifen, sie hat ihre Glieder zu heiliger Liebespflicht zu erziehen.

Wer ist aber die Kirche, die hier in Betracht kommt? Ist's die lokale Kirchengemeinde? Nein, daß diese zu der Erfüllung größerer Aufgaben auf dem Gebiete der Inneren Mission nicht imstande ist, bedarf nicht des Beweises. Sie ist nicht leistungsfähig genug, um nur irgend eine Anstalt, ein Krankenhaus, eine Waisenanstalt oder dergleichen ins Leben zu rufen und zu unterhalten. Es fehlt ihr zu solchem Dienst an finanziellen und persönlichen Kräften. Sie wäre schon zu beglückwünschen, wenn sie wenigstens auf dem so wichtigen Schulgebiete Mission treiben könnte, sei es durch Gründung eigener Schulen unter kirchlicher Leitung sei es durch sonstige offizielle Beziehungen zu den vorhandenen Kolonieschulen. Aber man beschränkt ja leider das erste Organ der Kirche, den Pfarrer, nur zu gern auf das Gebiet der Predigt und Seelsorge und möchte ihn in manchen Kreisen am liebsten zum Mißling herabwürdigen, der nur gerade noch der Taufen, Trauungen und Konfirmationen wegen notwendig ist. Nur allmählich wird es gelingen, seitens der Kirchengemeinde etwas für die Kranken-, Säuglings- und Wochenspflege auf dem Lande zu tun, indem man die Frauen in einer Frauenhilfe organisiert und zu tätiger Mitarbeit mit Pfarrer und Pfarrfrau heranzieht. Wenn wir aber doch der Kirche die systematische Pflege der Inneren Mission zuweisen, so kann es nur die Gesamtheit der evangelischen Gemeinden sein, die sich in dem heute zum ersten Mal tagenden Gemeindeverband zusammen geschlossen haben. Dieser ist der berufene Träger der Inneren Mission in diesem Lande. Darum begrüßen wir mit so herzlicher Freude seine Gründung und erhoffen von ihm auch gerade, daß er der Inneren Mission diene. Was die in ihrer Vereinzelung schwachen Gemeinden nicht leisten können, das kann der stärkere Verband der Gemeinden. Denn Einheit macht stark.

Großes fordert die Innere Mission von unserem Gemeindeverbande. Welches ist wohl aber die am nächsten liegende Forderung, bei deren Erfüllung er sich praktisch betätigen kann? Nun, es ist den meisten Herren unter uns bekannt, daß die Frauenhilfe fürs Ausland die Gründung eines Diakonissen-Mutterhauses in Brasilien beschlossen hat. Sowie dies Projekt verwirklicht sein wird, ist auch der Zeitpunkt gekommen, daß in unserem Staate Santa Catharina Schwesternstationen errichtet werden, von denen wenigstens eine größere in Verbindung mit einem evangelischen Krankenhaus ein Centrum der Inneren Mission für Santa Catharina werden soll. Diese Diakonissenstation und ein evangelisches Krankenhaus ins Leben zu rufen und zu unterhalten, dürfte zunächst Aufgabe des Gemeindeverbandes sein. Nicht ein freier Verein, der sich erst wieder konstituieren und Korporationsrechte erwerben müßte, kommt hierfür in Betracht, sondern allein unser Gemeindeverband, der die Rechte einer juristischen Person besitzt, durch seine amtlichen Organe für das

notige Interesse sorgen, durch Veranstaltung von Missionsfesten, Ausschreibung von Kollekten und dergleichen mehr das Unternehmen finanziell fundieren wird. Daß uns ein evangelisches Krankenhaus mit Diakonissenpflege bitter not tut, ist wohl unser aller Ueberzeugung, und es bedarf da nicht erst vieler Worte. Die deutsche Bevölkerung von S. Catharina, die zu $\frac{5}{6}$ evangelisch ist, hat das Recht, ein evangelisches Krankenhaus zu fordern.

Haben wir aber erst die Diakonissenstation, dann haben wir auch die Berufsarbeiter der Inneren Mission in unserer Mitte, die wir zum Dienst an anderen zu gründenden Anstalten benötigen. Ich denke da in erster Linie an ein Alten- und Siechenheim. Wer einen seelsorgerlichen Einblick in die Familienverhältnisse unserer Kolonisten getan hat, dem ist auch gewiß schon oft die Not so mancher Alten zu Herzen gegangen. Es gibt abgelegene Dörfer, wo ein Geschlecht ohne Schulbildung und ohne rechte religiöse Unterweisung herangewachsen ist. Da nimmt man nicht wunder, daß das 4. Gebot mehr als mangelhaft befolgt wird, es fehlt an der rechten kindlichen Pietät, an christlichem Barmherzigkeitsgefühl, an geduldigem Tragen der Wunderlichkeiten und Schwächen der alten Eltern und Großeltern. In der Regel sind die Alten ja auf das Wohlwollen der Kinder angewiesen. Denn wenn das Alter kommt, so wird das Erbe schon bei Lebzeiten unter die Kinder verteilt, weil man eine gerechtere Erbregulierung nach Todesfall, die große Kosten und Umstände verursacht, den Erben ersparen will; bei dem Kinde, das die väterliche Kolonie übernimmt, zieht man ins Ausgedinge, und das bedeutet für manche Fälle ein tägliches Martyrium. Ist dagegen ausreichendes Barvermögen vorhanden, so kann man auch sehen, daß der oder die Alte alle paar Jahre oder paar Monate den Wohnsitz wechselt, es mal bei diesem oder jenem Kinde versucht, ein eignes Bretterhäuschen einrichtet und wieder verläßt, und so nirgends Ruhe findet. Andere wiederum, die sich durch derartige Vorbilder abschrecken lassen, ihre Selbständigkeit aufzugeben, halten zäh fest an ihrem Anwesen, arbeiten auch ohne fremde Hilfe, solange es ihre schwachen Hände erlauben, und gönnen sich bis an ihr Ende keine Ruhe, weil sie nicht von der Gnade ihrer Kinder abhängen wollen. Man hat herzliches Mitleid mit solchen Alten, die über ihre Verlassenheit und ihr schweres Alterslos klagen, obwohl man sich sagen muß, daß sie oft selbst schuld daran sind, weil sie ihre Kinder nicht im rechten Geiste erzogen haben. Sie ernten nun, was sie gesät haben. Das darf aber christliche Barmherzigkeit nicht abhalten, ihre Pflicht zu tun. Endlich kommt es auch in diesem kinderreichen Lande vor, daß alte Leute ohne Kinder oder Verwandtenanhang vegetieren. O, was ist das erst für ein Nothstand! Unvergesslich wird mir folgende Begegnung bleiben, die ich einmal auf einem Ritze zu einem Außengottesdienst gehabt habe. Sitzt da morgens am Wegrande ein altes Ehepaar, beide über 80 Jahre alt. Ich habe sie schon mal gesehen und gesprochen und erkundige mich daher, wie es ihnen geht und wohin sie wandern. Da antworten beide im schönsten sächsischen Dialekt und in einem treuherzigen Tone, der mir das Herz bewegte: „Wir suchen uns eine Heimat.“ Und nun erzählen sie mir von ihrer Heimatlosigkeit, wie sie aus dem Verkauf ihrer Kolonie 1 Conto gelöst und sich damit, da sie selbst ohne Kinder wären, in eine fremde Familie eingekauft hätten. Aber sie könnten es dort aus den und den Gründen nicht anhalten und suchten nun einen anderen Unterschlupf. „Wir suchen uns eine Heimat.“

O, ihr armen Leuten, dachte ich, seid nicht so verzagt, ihr seid schon auf dem Wege zur wahren Heimat, dort im himmlischen Kanaan wird auch eure Seele die Heimat, die Ruhe finden. Aber wäre es nicht auch köstlich gewesen, wenn ich den beiden Alten hätte sagen können: „Kauft euch doch mit eurem Gelde ins Altenheim ein. Dort werdet ihr gehegt und gepflegt von treuen Diakonissenhänden, dort habt ihr keine Sorge mehr um Nahrung und Kleidung, dort sollt ihr noch mal erfahren, was christliche Liebe vermag und einen Vorgesmack der Seligkeit empfinden.“ Ich konnte es ihnen leider nicht sagen, aber ich hoffe zu Gott, daß man's in absehbarer Zeit, wenn auch nicht vielleicht mehr zu diesen beiden Alten, so doch zu anderen wird sagen können.

Ein Alten- und Siechenheim wäre eine Anstaltsgründung, die m. E. dem Gemeindeverband geringe Opfer kosten würde, vor allem weil es sich durch die eingezahlten Gelder, die nach dem Tode der jeweiligen Insassen der Anstalt zufallen müßten, ohne Zuschuß selbst unterhalten würde.

Endlich möchte ich die Versammlung noch auf einen Nothstand aufmerksam machen, der von mir besonders beobachtet worden ist. Das ist die große Zahl der Krüppel und Epileptiker

in den Kolonien. Ich habe allein in meiner Gemeinde Duzende von Beispielen vor Augen, von Kindern und Erwachsenen, und ich finde, daß der Prozentsatz der körperlich oder geistig Verkrüppelten ein ungeheurer großer ist. Ueber den Grund dieser auffallenden Erscheinungen lassen sich von dem Laien auf ärztlichem Gebiet nur Vermutungen aufstellen. Aber man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß sie mit dem Akklimatisationsprozeß in der 2. und 3. Generation zusammen hängen. Denn während die erste Generation der Eingewanderten sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreute, leidet die jetzige unter einer großen Blut- und Säfterverderbnis (Mal da terra, schlechtes Heilen der Wunden, Geschwüre usw.). Bezüglich der Krüppel und Epileptischen wird der Notstand erst recht offenbar werden, wenn die Eltern dieser Glenden gestorben sind. Solange diese noch leben, fehlt es den Ärmsten nicht am Nötigsten; vor allem an der Liebe. Aber was wird später mit ihnen geschehen, wenn sie von Verwandten oder Fremden als eine Last empfunden werden, die viel Arbeit und Verdraß bereitet? Bedauernswerte Geschöpfe, doppelt bedauernswert in ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht gegenüber einer lieblosen Umgebung! Diesem Notstande könnte eine Anstalt entgegenarbeiten, wo die ganz arbeitsfähigen Krüppel liebevolle Pflege erfahren, die anderen aber nach dem Vorbilde der Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld eine ihren Kräften entsprechende Beschäftigung erhalten. Sie erfahren da den Segen der Arbeit, sie fühlen sich wieder als brauchbare Glieder der Menschheit, sie lernen in ihren Gebrechen nicht die Grausamkeit eines blinden Schicksals sehen, sondern die Zulassungen eines gütigen Gottes, der zuletzt alles Kreuz in eine herrliche Krone verwandelt.

Auf 3 Arbeitsgebiete der Innern Mission habe ich Ihre Aufmerksamkeit gelenkt, und ich bin der Meinung, daß sich unser Gemeindeverband bald auf diesen Gebieten betätigen kann. Damit ist nicht gesagt, daß ihm nicht noch andere Aufgaben erwachsen, die ihm die Innere Mission stellt. Christliche Liebe hat ein scharfes Auge für das viele Elend auf Erden und ein warmes Herz, das helfen muß. Die Erfahrung von der Liebe Gottes in Christo Jesu ruft die Freudigkeit zu immer größerem Liebesdienst hervor als den Dank für die erfahrene Liebe. Sobald uns ein Notstand das Herz bewegt und das Gewissen geweckt hat, werden wir den Beruf zur Hilfe empfinden und an die betreffende Arbeit herantreten.

Dreifach aber ist der Segen, der von solcher Arbeit ausgeht, 1. auf das Subjekt der Innern Mission, das sind unsere Gemeinden selbst, 2. auf das unmittelbare Objekt, das sind die Hilfsbedürftigen, die die Fürsorge erfahren, und 3. auf das mittelbare Objekt, das ist die Welt um uns, die unchristliche, unfröhliche oder unevangelische Menschheit, die gewonnen werden soll. Ja, einmal haben die im Gemeindeverbande zusammengeschlossenen Gemeinden den Segen von der Arbeit der Inneren Mission. Wenn irgend etwas geeignet ist, „das Gemeinschaftsgefühl der evangelischen Gemeinden zu wecken und zu stärken, wie § 4 der Satzungen sagt, so ist es die gemeinsame Liebesarbeit. Es gibt evangelische Gemeinden in Santa Catharina die noch recht mißtrauisch und zweifelnd unserem Gemeindeverbande gegenüber stehen und von seiner Bedeutung noch nicht recht durchdrungen sind. Stehen sie aber erst einmal in der Arbeit der Inneren Mission, so werden sie nicht nur diese Arbeit lieb gewinnen, sondern durch die gemeinsame Arbeit zu einem starken Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den andern Gemeinden gelangen. Sie werden lernen, den Stolz auf ihre Isolierung zu vertauschen mit dem Bewußtsein, in Liebe dienende Glieder eines größeren Ganzen, nämlich unserer teuren evangelischen Kirche zu sein. Und alle christliche Liebestätigkeit ist nicht nur ein Beweis von vorhandenem Glauben und Leben aus Gott, sondern stärkt auch wieder das Glaubensleben unserer Gemeinden, wird ein Mittel zur Erweckung lebendigen Interesses und Eifers für den Aufbau des Reiches Gottes unter uns, zur Sammlung und inneren Verbindung aller, die von der Gotteskraft des Evangeliums Jesu durchdrungen sind.

Zum andern, der Segen, der auf das unmittelbare Objekt der Inneren Mission ausgeht, die Kranken und Ärmten, Verlassenen und Verwahrlosten, die unserer Hilfe bedürfen! In der christlichen Anstalt kommt manchem Glenden zum ersten Mal das Wort Gottes nahe, sie erfahren etwas von der Liebe Gottes, die auch über ihrem Leben waltet, sie spüren endlich etwas von dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Was für ein Segen kann z. B. von dem Dienst einer treuen Diakonisse ausgehen! Jedes Diakonissenhaus kann Beispiele davon erzählen, daß der Mann, der vorher seiner Abneigung gegen den religiösen Mumpitz deutlichen Ausdruck gegeben hatte, andere Begriffe vom

Christentum bekommen hat, wie er das freundliche selbstlose Wirken der Schwester längere Zeit beobachtet hatte. Von einem Sozialdemokraten berichtet z. B. Pastor Schwertmann in Hennigs „Taten Jesu in unseren Tagen“, er, der von den frommen Schwestern, die ihn pflegten, anfangs nichts wissen wollte, habe ehrlich ausgesprochen, je länger er die Schwester beobachtet habe, die den ganzen Tag unter Schwindelkräften, die ihr größtenteils nicht einmal dankten, immer hilfsbereit und niemals ungeduldig tätig gewesen sei, um so klarer sei ihm geworden: „Hier muß eine Kraft sein, von der ich nichts weiß.“ Und er wurde von nun an ein anderer Mensch.

Endlich der Segen, der auf das mittelbare Objekt der Inneren Mission ausgeht, die ungläubige, zweifelnde, gleichgültige, allem Christentum oder speziell unserer evangelischen Kirche feindliche Welt, die nicht direkt Gegenstand der Fürsorge ist, aber genötigt wird, den Taterweis unseres in der Liebe tätigen Glaubens zu sehen und anzuerkennen. Der Segen, der auf diese Kreise von der Inneren Mission ausgeht, entspricht der Bedeutung, die der christlichen Liebestätigkeit gerade in apologetischer Hinsicht zukommt. Kreise, die keiner Predigt und Seelsorge zugänglich sind, die das lebendigmachende Wort, abgesehen von gelegentlichen Beerdigungen, nirgends erreichen kann, müssen Respekt bekommen vor einem Christentum, das sich durch die Werke der Barmherzigkeit als die Wahrheit erweist; und wie die Heidenwelt der ersten Jahrhunderte durch die Liebe überwunden wurde, so wird auch die moderne Welt vor allem gewonnen durch ein Christentum, daß da nicht liebt „mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit“. Hier gilt das Wort Jesu in der Bergpredigt. „Basset euer Licht leuchten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matth. 5, 16). Und besonders bei uns in S. Catharina, wo unsere evangelische Kirche nicht nur gegen die katholische Kirche auf der Hut sein muß, sondern auch sich in der Verteidigung gegen unbrüderliche Angriffe mißgünstiger Glaubensgenossen befindet, ist es notwendig, durch eifrige Pflege der Inneren Mission „mit Wohltun zu verstopfen die Unwissenheit der törichten Menschen“, wie Petrus sagt (1. Petr. 2, 15), „auf daß die, so von euch afterreden als von Uebeltätern zu Schanden werden, daß sie geschmäht haben euren guten Wandel in Christo“ (1. Petr. 3, 16).

Wir aber, die offiziellen Vertreter unserer Gemeinden, die zugleich berufen sind, die auf unserer Tagung empfangenen Anregungen dahin weiter zu verbreiten und fruchtbar zu machen, wollen uns demütigen unter das Jakobuswort: „Wer da weiß gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde,“ (Jak. 4, 17) und wollen uns aufrichten an dem Heilandswort: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25, 40).

Aus D. M. Luther's Briefen.

Was weiß man in weiten Kreisen unserer evangelischen Kirche noch von D. M. Luther? Der Leser wird über die Frage vielleicht erstaunt sein und antworten: „Sehr viel.“ Jedes Kind erfährt es doch spätestens in der Schule, daß dieser der große Reformator war. Jedermann fast kennt seinen Geburtstag, weiß wann er gestorben ist, oder hat es wenigstens einmal gelernt. Und auch sonst ist noch vieles aus seinem Leben bekannt, daß er ein Mönch gewesen ist, dann aber eine frühere Nonne Catharina von Bora heiratete. Am 31. Oktober 1517 schlug er die 95 Sätze an die Tür der Schloßkirche in Wittenberg. Er hat die Bibel ins Deutsche übersetzt, hat den kleinen Katechismus geschrieben und was dergleichen mehr ist. Manches einer kann sicher noch viel mehr aufzählen. Aber ich frage noch einmal, was weiß man in weiten Kreisen unserer evangelischen Kirche noch von D. M. Luther? Gewiß die Erinnerung an den glaubensstarken Mann, der Papst und Kaiser Trotz bot, der Eindruck von dem mutigen Helden, dem Eiferer um die Wahrheit, dem Verkündiger des in der Bibel neu entdeckten Evangelismus, ist heutzutage noch nicht verwischt. Aber ich meine doch, den Menschen selbst, wie er fühlte und glaubte, wie es in seinem Herzen aussah, kennen in der Gegenwart verhältnismäßig nur wenige. Denkmäler und Bilder findet man von Luther unzählige. Aber in dem besten Denkmal, das er sich selbst gesetzt hat, lesen sicher viel zu wenige. Das sind neben seiner deutschen Bibel seine Schriften. Und was für ein Bild kann man von D. M. Luther bekommen, wenn man sich in seine Briefe vertieft? Wie schaut man dem großen Mann mit dem kindlichen Glauben da in die Seele hinein? In manchen Besebüchern findet sich ein Brief D.

M. Luthers an sein vierjähriges Hänschen geschrieben im Juni 1530. Ich vermute, daß mancher sich schon über den Ton dieses Briefes gewundert hat. Noch mehr wird erstaunt sein, wer bedenkt, daß Luther dies kindlich liebe Schreiben in einer Zeit verfaßt hat, die entscheidend war für die Zukunft seiner Kirche. Es war, als der Reichstag zu Augsburg tagte, wo es vielen Protestanten bange wurde, weil der Kaiser die feste Absicht hatte, die junge evangelische Kirche zu unterdrücken. Luther selbst hatte, weil er bereits in die Reichsacht erklärt war, nicht bis Augsburg reisen können. Er hielt sich aber, um seinen Freunden möglichst nah zu sein, auf der Feste Koburg auf. Bis hierher reichte der Schutz, den ihm sein Gönner, der Kurfürst von Sachsen gewährte. Luthers Gedanken werden von hier oft nach Augsburg gewandert sein. Der Brief an sein Hänschen in Wittenberg läßt nichts davon ahnen. Er zeugt wohl von der Sorge des Vaters um sein Kind, aber er ist aus fröhlichem kindlichen Gottvertrauen herausgeschrieben. Der Glaube hat wie die Sonne die dunklen Wolken durchbrochen. Wenn wir doch alle so mit unseren Berufssorgen unsere Familie, unsere Kleinen besonders verschonen könnten, daß sie auch in bösen trüben Zeiten eine sonnige Jugend genießen können. Auf die Gefahr hin, manchem etwas Bekanntes zu bringen, soll das Schreiben hier noch einmal abgedruckt werden. Er mag zugleich als Einführung in den Briefwechsel Luthers dienen, von dem dann noch mehr Proben folgen sollen.

Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß Du wohl lernst und fleißig betest. Tue also, mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heimkomme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirichen, Spillinge und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne, kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist: was die Kinder wären? Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach er: „Lieber Mann, ich hab' auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther! möcht' (könnte) er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schönen Äpfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Bippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.“ Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Mann: „Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Ruhme Vene, die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: „Es soll ja sein, gehe hin und schreib ihm also.“ Darum liebes Söhnchen Hänschen, lerne und bete ja getrost und sage es Bippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit bis (sei) dem Allmächtigen befohlen und grüße Ruhme Venen und gib ihr einen Kuß von meinerwegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater Martinus Luther.“

Bei diesem Briefe fällt vielleicht dem einen oder dem andern auf, daß die Mutter, Luthers Frau Käte, gar nicht erwähnt wird, wo doch die gleichaltrigen Spielgefährten des kleinen Hänschen ausdrücklich, sogar zweimal genannt werden, Bippus und Jost. Es waren dies Philipp und Jodocus, Söhne von den Freunden Luthers Melanchthon und Justus Jonas. Das Haus Melanchthons liegt von dem Luthers nicht weit entfernt. Längs der Stadtmauer verband damals ein Fußweg die beiden Gärten, daß die Knaben leicht zu einander zum Spielen kommen konnten. Außerdem hören wir von der Ruhme Vene. Das war eine Tante von Luthers Frau, die in seinem Hause wohnte, und die Kinder verpflegte während Frau Käte die große Hauswirtschaft besorgte. Daß nun die Mutter nicht genannt wird, muß man sich so vorstellen. Sie hat gewiß dem kleinen Kerl den Brief vorlesen müssen, und da hätte es diesen verwirrt, wenn von ihr selbst in der dritten Person die Rede gewesen wäre. Vater und Mutter waren in der liebenden Fürsorge für den Jungen eins. Auch sonst finden sich in dem Briefe noch eine Menge Feinheiten. Ich rate jedem, ihn noch einmal genau

darauf hin durchzulesen. J. B. dem kleinen Kerlchen könnten doch vielleicht Bedenken kommen, wer ihn denn in dem schönen Garten anziehen, waschen, zu Bett bringen soll, und was dergleichen kindliche Sorgen mehr sind. Er soll sich von seiner lieben Ruhme Vene trennen? Ganz einfach, die soll er mitbringen. Zugleich ist darauf zu achten, wie der Vater den Knaben erzieht und ihn lehrt, bei Freuden nicht nur an sich selbst zu denken.

Wir gehen jetzt in den Briefwechsel Luthers gleich 12 Jahre weiter. Luthers Sohn war bereits 16 Jahr geworden. Weil in dem elterlichen Hause des vielen Besuches wegen manche Unruhe herrschte und Luther selbst von Berufsarbeiten überhäuft war, daß er sich um die schulmäßige Erziehung seines Aeltesten nicht so recht bekümmern konnte, so hatte er ihn dem Rektor M. Krodol zu Torgau seit August 1542 als Zögling anvertraut. Hans hatte sonst im Laufe der Jahre noch mehr Geschwister bekommen, die zur Freude von Vater und Mutter heranwuchsen. Da drohte plötzlich schweres Leid über die Familie hereinzubrechen. Luthers Lieblingstochter wurde schwer krank. Den kommenden Tod seines Kindes vor Augen schrieb Luther Folgendes:

„Gnade und Friede lieber Markus Krodol. Ich bitte Euch, sagt meinem Sohn Hans nicht, was ich jetzt schreibe: meine Tochter Magdalena liegt fast in den letzten Zügen und wird bald abscheiden zu dem wahren Vater im Himmel, so es Gott nicht anders beschlossen hat. Aber sie selbst sehnt sich so sehr, den Bruder zu sehen, daß ich den Wagen schicken muß; sie haben beide einander so lieb, vielleicht, daß sie durch sein Kommen wieder zu Kräften kommen könnte. Ich tue, was ich vermag, damit mich hernach mein Gewissen nicht einer Verschuldung anklage. Heißt ihn also, indem Ihr die Veranlassung verschweigt, auf jenem Wagen hierher eilen um bald zurückzukehren, wenn Venschen im Herrn entschlafen oder wieder genesen ist. Hiermit Gott befohlen. Sagt ihm, es warte seiner ein heimlicher Auftrag. Sonst steht alles wohl. Am 6. September 1542.“

Fortsetzung folgt.

R.

Aus Deutschland.

Am 23. August d. J. starb zu Zwida in Sachsen im Alter von 70 Jahren der Geheime Kirchenrat D. Friedrich Meyer, eine der führenden Persönlichkeiten, einer der Größten und Besten des deutschen Protestantismus. Besonders für den „Evangelischen Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“ ist D. Meyer's Tod ein schwerer Verlust. Er war die treibende Kraft dieses Bundes und als Vorsitzender des Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche die Seele der Los-von-Rom-Bewegung in Oesterreich. Die meisten evangelischen Gemeinden und die meisten Pfarrer in Oesterreich sahen zu ihm auf als zu ihrem Führer, ja als zu ihrem Vater. „Seine charaktervolle Persönlichkeit, sein evangelischer Glaubensmut, seine ferndeutliche Gesinnung, seine überragenden Geistesgaben, seine hinreißende Beredtsamkeit, sein liebevolles Gemüt, sein goldener Humor machten ihn zum volkstümlichsten Mann unter den Führern des Evangelischen Bundes,“ so rühmt von ihm der Nachruf des Präsidiums des Evangelischen Bundes. Und es ist wahr, wer je mit ihm in Berührung kam, der merkte, in dieser redenhaften Germanengestalt steckt auch ein redenhafter Geist, der konnte sich der Wucht seiner Luthernatur nicht entziehen, der fühlte sich überwunden von seiner tiefen, weltoffenen, warmherzigen Frömmigkeit. Er hat oft zu rechter Zeit die rechten Worte gefunden und als freier Mann den regierenden Kreisen manchmal bittere Wahrheiten gesagt, wenn sie dem internationalen Ultramontanismus zu sehr entgegenkamen. Denn für ihn lag die Zukunft des deutschen Volkes im Evangelium. Evangelium und Deutschtum, das waren seine Ideale, für die er mit Riesenkraft kämpfte.

Die Liebe, die Verehrung, die der Entschlafene im ganzen evangelischen Deutschland und Oesterreich genoß, kam bei der Trauerfeier in der Marienkirche zu Zwida, die er zu einer der schönsten Kirchen in Deutschland ausgebaut hatte und bei dem Trauerzug ergreifend zum Ausdruck. Aus ganz Deutschland und Oesterreich, besonders aus Sachsen, waren die Trauernden herbeigeeilt, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Sein Amtsbruder von derselben Kirche, P. Gocht, hielt die Trauerandacht über die Worte aus der Offenbarung Johannis: „Ich weiß Deine Werke und Deine Liebe und Deinen Dienst und Deinen Glauben.“

Für den Familientisch.

Die Merglocke.

Von Berthold Rasmus.

Schluß.

„Natürlich hat man Euch freigesprochen,“ rief einer der Edelente. „So viel Freiheit wird man doch wohl noch haben, seine Meinung in aller Stille auf ein Blatt Papier zu schreiben!“

„Ja, so sollte es sein,“ grüßte der Starost, aber wo ist die Freiheit in unserem Vaterlande geblieben? Und wo das früher unantastbare Recht des Adels? Haben nicht die Jesuiten alle Macht? Wollen sie nicht jeden Gedanken, jedes Wort, jede Freiheit der Dissidenten unterdrücken, wie es ihnen grade paßt? Ich war so sicher, daß mir nichts geschehen könnte — —“

„Das Urteil! Das Urteil, Herr Starost!“ schrie es durch-einander.

Mit erhobener, zitternder Stimme fuhr der Starost fort: „Es soll mir zur Strafe für meine Lästerung die Zunge herausgerissen werden! Die rechte Hand soll mir abgehauen und mit der Schrift ins Feuer geworfen werden!“

Totenstille herrschte nach diesen Worten im Zimmer. Dann brach es los wie ein entfesselter Sturm.

Daß es schlimm stand für die Protestanten, wußten sie alle, aber das hatte doch keiner für möglich gehalten!

Als sich die Wogen der Entrüstung ein wenig gelegt hatten, fuhr der Flüchtling fort: „Nun wißt ihr, Brüder, warum ich als Fuhrmann verkleidet hier bin, aber eins muß ich euch noch sagen. Ich habe in den letzten Wochen viel nachgedacht, und da ist eine bittere Erkenntnis in meiner Seele emporgestiegen. Wißt ihr, wer schuld ist an unserem Jammer? Wer schuld ist, daß die Saat des Protestantismus, die einst so herrlich aufging und wuchs, jetzt so vertreten wird? Ihr werdet sagen, die Römischen sind schuld; aber ich sage euch: nein! Wir Protestanten hier in Polen haben uns selbst das Grab gegraben durch unseren verdammten Hader! Haben sich die Lutherischen und die Schweizerischen nicht stets gegenüber gestanden? nicht als Brüder, sondern als Feinde? Das ist die Macht Roms! Nicht seine Lehre, nicht seine Jesuiten, sondern unsere Uneinigkeit! Wißt ihr nicht, wie locker einst das Band zwischen Rom und dem Polenreich war? Wißt ihr nicht, wie mächtig einst die Protestanten in Polen waren? So mächtig, daß sie nach dem Aussterben der Jagellonen, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, den hochherzigen Johann Silesius anstatt des Franzosen Heinrich von Anjou zum König hätten wählen können! Aber da kam der niederträchtige Zwist den Protestanten ins Herz gekrochen und die Lutheraner gaben ihre Stimme lieber dem lächerlichen Katholiken als dem edlen Reformierten! Brüder, ich bin gut lutherisch wie ihr alle, aber der Grimm über jene lutherische Engherzigkeit frißt an meiner Seele. Und du, lieber Vetter, höre noch ein ernstes Wort aus meinem Munde, ehe ich die Flucht fortsetze! In eurem Städtchen drüben habe ich eine kurze, heimliche Rast gehalten, und da habe ich zu meinem Kummer gehört, daß auch hier bei Euch uneliche Zwietracht herrscht. Zwietracht wegen einer armseligen Glocke! Wollt ihr denn mit Gewalt eure Gemeinden zu Grunde richten? Könnt ihr nicht aus Liebe zu unserem Vaterlande, in dem doch wahrlich ohnehin genug Hader ist — könnt ihr nicht aus Liebe zum Evangelium das verfluchte Streiten lassen und euch vertragen wie Brüder? Lieber Vetter, ich werde dein Angesicht in diesem Leben wohl nicht wieder sehen, darum erfülle meine letzte Bitte: Fort mit der Zwietracht! Brüder, seid einig! Gott helfe euch und mir.“ — —

Am nächsten Tage erhielt Magister Sigismundus folgenden Brief:

Hochgelahrter, lieber Herr Magister!

Gott hat mir die Augen aufgetan, daß ich nunmehr den Weg des Friedens zu sehen glaube. Und ich will ihn fortan gehen. Daß Ihr dies erkennet und mir hinfüro christlich vertrauet, gebe ich euch hiermit die schriftliche Erklärung, es ist der Genetibus, der auf der Glocke steht. Somit ist Euer Recht gesichert. Laßt uns in Frieden leben! Das walle Gott, Amen!

Euer wohlgeneigter
von Unruh.

Der Magister legte diesen Brief sorgfältig zu den Akten und faltete die Hände: „Gott lob, es ist der Genetibus! Jetzt hat unsere Sorge ein Ende, und meiner Brigitta soll auch geholfen werden.“ Er zog sich eilig den Staatsrock an und ging ins Städtchen.

Als die Sonne sich zum Untergang neigte und noch einmal in voller Pracht ihre Strahlen über das Himmelsgewölbe flammen ließ, saß Brigitta in dem Vorgarten und sah träuernd zum Abendhimmel hinauf. Was wohl der Vater heute in der Stadt zu tun hatte? Er sah so feierlich aus, als er fortging! Lange hielt sie es auf dem Bänkechen nicht in der Laube aus, und das Träumen war eigentlich auch nicht ihre Sache. Sie stand auf und ging dem Vater entgegen. Als sie eben aus dem Dorfe heraustrat, sah sie von ferne zwei Männer einherschreiten. Der eine war ihr Vater, ohne Zweifel. Aber der andere? Durfte sie wirklich ihren Augen trauen? Der andere war ja Jakobus Herlen! Und er ging Hand in Hand mit ihrem Vater! Jubelnd eilte sie den beiden entgegen und fiel unter Lachen und Weinen abwechselnd ihrem Vater und ihrem Jakobus um den Hals.

„Kind! Brigitta!“ rief der Magister gerührt, „wir haben den bösen Glockenstreit begraben, und weil ich deinen Gram wohl gesehen habe, bringe ich dir deinen Liebsten gleich mit.“

Bum, bum bum! Der Küster läutet die Abendglocke. Die beiden Männer entblöhten das Haupt und verrichteten still ihr Abendgebet. Dann sprach Sigismundus feierlich: „Merkt Ihr es auch, lieben Kinder, wie ganz anders sie heute klingt, die Merglocke?“ —

Was eine Neuendettelsauer Diakonisse von der Kaiserproklamation in Versailles gesehen hat. *)

„Wenn in der nächsten Nummer des „Daheim“ etwa eine Abbildung der Proklamationsfeier des deutschen Kaisers im Brunnensaale des Schlosses zu Versailles nebst Beschreibung zu sehen und zu lesen sein wird, geben Sie kein Obacht, ob Sie nicht unter den dort ausgezeichneten Personen fünf Dettelsauer Diakonissen erblicken. Mein Portrait werden Sie doch auf den ersten Blick erkennen. Hinter den Fährnissen müssen Sie uns suchen, ganz gewiß werden wir dort zu sehen sein. Die Beschreibung aber liefere ich Ihnen hier zu dem Bilde, denn freilich sind wir dagewesen, glauben Sie's denn nicht? Den nachfolgenden Generationen werden wir's noch erzählen, was wir am 18. Januar 1871 gesehen haben bei der Proklamation des deutschen Kaisers Wilhelm! Hätte doch jemand gesagt, wenn wir nicht hingegangen wären, waren obendrein die einzigen Damen in dem weiten Raum voll uniformierter Großen und Kleinen des deutschen Reiches. Das hätte doch auch niemand von uns geglaubt, daß wir diesen wichtigen Tag in Versailles erleben würden und in unmittelbarer Nähe Zeuginnen des erhabenen Schauspiels zu sein! Ich glaube sogar, wir hatten den besten Platz, es entging uns von dem, was öffentlich geredet wurde, gar nichts, und übersehen konnten wir von unserem Versteck aus den ganzen weiten Raum mit allen Größen des Reiches. Das aber trug sich folgendermaßen zu:

Erfahren mußten wir doch absolut etwas von dem großem Ereignis des Tages, es mochte nun werden, wie es wollte. So zogen wir denn gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr vormittags alle fünf aus und begaben uns auf den Schloßplatz. Dort herrschte bereits reges Leben. Welche bunte Menge! In den prachtvollsten Galauniformen konnte man die bekannten und unbekannten Größen des zukünftigen Deutschen Reiches zu Wagen und zu Fuß herankommen sehen. Eine Karosse nach der anderen rollte auf den Schloßplatz und ihre Insassen verschwanden in den weiten Hallen des kaiserlichen Schlosses. Aber wohin sollen wir verschwinden? Noch standen wir unter dem ehernen Ludwig XVI., der auf seinem Rosse den Arm gebieterisch ausstreckt, wie Tod und Verderben predigend. Aber es hilft ihm nichts, heute sieht man ihn nicht einmal mitleidig an; aller Augen sind auf die Einfahrt

*) Aus einem Brief der Neuendettelsauer Diakonisse S. H. an das Ehepaar Mergner. Vgl. das Buch „Friedrich Mergner. Ein Lebensbild.“ S. 216 ff. Leipzig, A. Deichert.

zum Schloßplatz gerichtet. Der greise Held des Tages mußte erscheinen; es ist bald 12 Uhr.

Ein freundlicher preussischer Herr im Gummimantel ermuntert uns, ins Schloß hinaufzugehen. Dürfen wir denn? Sollten wir es wagen? Versuchen wir es. Jedoch der Eingang an der Stelle, wo wir es versuchen, ist verschlossen. Sehr günstig ist das Wetter nicht; die Straße vom Regen weich und schmutzig. Wir werden wohl unten bleiben müssen. Plötzlich fröhliche Begrüßung. Das bekannte Gesicht eines freundlichen preussischen Postbeamten, den wir während unseres dienstlichen vierzehntägigen Aufenthaltes im Schlosse täglich sahen, weil er uns immer unsere Briefe einhändigte, tritt uns entgegen, und der Herr bietet sich an, uns an einen Ort zu führen, von dem aus wir unbemerkt die ganze Szene beobachten könnten. Daß wir uns das nicht zweimal sagen ließen, ist wohl denkbar. Wir folgten ihm sofort, er führt uns durch etliche Krankensäle, in denen Verwundete liegen; so gelangen wir in eine Art Vorzimmer, in welchem eben etliche Preußen beschäftigt waren, einen langen roten Sammetvorhang zu befestigen, der dasselbe von dem Proklamationsaale trennte. Einstweilen begnügten wir uns, hinter dem Vorhang vorzuliegen und den rotsammetnen Schleier auf den Seiten zu lüften, auf einem erhöhten Platze standen die Fähnriche mit ihren Fahnen im Halbkreise. Wir sahen ihre „Photographie von hinten“. Die Fahnen waren teils gestickt, teils gemalt, unter letzteren trugen mehrere die Spuren entweder des Krieges oder des Alters, waren ziemlich defekt.

Tiefe Stille folgte jetzt dem bisherigen dumpfen Gemurmel; der König mußte wohl den Saal betreten haben. Ein mehrstimmiger Chorgesang begann. Wir aber folgten dem Beispiel mehrerer mit uns ins Vorzimmer eingedrungenen deutschen Herren in Zivilkleidern, schlüpfen hinter den Kulissen hervor, stiegen hinter den Fähnriche empor und standen nun mit auf dem großen kaiserlichen Teppich, die wachhabenden Preußen im Vorzimmer ignorierend, deren einer auf der Leiter stehend den Vorhang bewachte und ein „unverschämte!“ zwischen den Zähnen murmelte. Die Feier begann mit einem Gottesdienst, der mein Herz und Gemüt erquickte. In der Mitte des Saales war ein Altar und ein siebenarmiger Leuchter sichtbar, vor welchem der fungierende Geistliche Liturgie und Ansprache hielt. Vier Feldgeistliche im Ornat waren außerdem im Saale anwesend. Nach dem Gesange sprach der Geistliche, Pastor Rogge, zum Eingang: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne“ usw., darauf ein kurzes Gebet, nach welchem „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut“ unter rauschenden Klängen der Blasinstrumente gesungen wurde. Besonders schön fand ich es, daß gerade bei dieser Feier das Konfiteor seine Stelle hier fand, welches der Geistliche mit Beziehung auf die Ereignisse der verflossenen Monate sprach. Das hierauf folgende mehrstimmige große Gloria mußte eine sehr junge Komposition sein und erinnerte mich lebhaft an Reichardt. Als Text las der Geistliche nun Psalm 21, an welchem sich der Vortrag anschloß. Nun sollte ich den Inhalt der Rede angeben, aber jedenfalls wird dieselbe im Druck erscheinen und die sich dafür interessierenden Leser besser befriedigen, als es meine Feder vermöchte. Schön war sie, jedenfalls aber für ein hyperpatriotisches Bayernherz zu preussisch. Bekanntlich ist das meine kein solches. Nach dem Vortrage folgte ein allgemeines Kirchengebet, welches mit einem „Vater unser“ schloß. Hierauf Gesang des bei allen norddeutschen feierlichen Gelegenheiten üblichen Liedes: „Nun danket alle Gott“ mit Blasinstrumentenbegleitung, Friedensgruß, Segen und dreimal gesungenes Amen.

Es wird beweglich im Saale und für uns auf unserem Posten gefährlich; wir ducken uns ein wenig hinter den Fähnriche; die stehen wie die Mauern aneinander, haben übrigens Mühe, festzustehen und nicht vorgeschoben zu werden von den Neugierigen hinter ihnen. Er kommt näher. — Wer? Der König, der Kaiser in spe, seine Gewaltigen mit ihm. Alles wendet das Angesicht gegen die erhöhte Stelle, er tritt auf die Stufen, hinter ihm und um ihn herum seine Getreuen. Nun steht er unter seinen Fahnen. Lautlose Stille! Zum ersten Male in meinem Leben höre ich ihn reden, den Geliebten seines Volkes, Wilhelm den Siegreichen! Wir stehen ja keine drei Schritte hinter ihm. Seitwärts gewendet, sodaß wir sein Profil sehen, verkündigt der greise Held, daß Bayerns Monarch den anderen Bundesfürsten vorangegangen und im Einverständniß mit jenen ihm die Kaiserkrone angetragen habe. In seiner Hand zittert das Blatt, von dem er liest. Dem aufmerksamen Ohre entgeht es auch nicht, wie trotz der mächtigen Stärke die Stimme schwankt. Er beauftragt nun seinen Kanzler, die Proclamation vorzutragen. Bismarcks Stimme, silberklar, ertönt

und gibt dem deutschen Volke den Kaiser. Der Toast, ausgebracht von Badens Regenten ruft dreimal donnerndes Hoch hervor, bei dem alle Fahnen in die Höhe fliegen und die Federbüsche auf den emporgehobenen Kopfbedeckungen der Großen sich fröhlich schüttelten. „Heil dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands“ braust es daher. Die Nationalhymne reißt das begeisterte deutsche Herz mit sich fort. Es war das der ergreifendste Moment. Da seht hin! Der Kronprinz kniet vor dem Kaiser! Dieser aber nimmt sein Haupt in beide Hände und drückt einen Kuß auf seine Stirn, dicke Tränen rollten über die kaiserlichen Wangen hinunter; mehrere Umarmungen und Küsse mit anderen Großen finden noch statt.

Jetzt folgte ein wohl über eine Stunde währendender Berneigungsakt. Der deutsche Kaiser stand in fortwährendem Hauptneigen, während alle Anwesenden im Saale nacheinander vortraten eine tiefe Verbeugung schweigend machten und sich wieder zurückzogen. Es mochte ihm schier sein kaiserliches Genick weh tun. Plötzlich wendete er sich und redete die Fähnriche nacheinander huldreich an, von einem zum andern gehend. Uns wurde es dabei schwindel zumute; verbergen war nicht möglich, er war zu nahe. Wir duckten uns und fürchteten, er käme noch weiter hinten zu uns, aber die Gefahr ging vorüber. Der Kaiser stieg herunter und ging in den Saal, der sich allmählich leerte. Wir standen noch immer hinter den Fähnriche und machten wieder lange Hälse. Plötzlich wie ein Mann marschierten sämtliche Fähnriche ab durch den Saal. Da standen wir unbedeckt und hatten nichts eiligeres zu tun, als so schnell wie möglich hinter den rotsammetnen Kulissen zu verschwinden und den Rückzug anzutreten — ein höchst ergötzlicher Moment.

Unten auf dem Schloßplatz harrete die Menge des neuen Kaisers, der aus den Hallen des Schlosses heraustrat, seinen viergespannten Wagen bestieg und unter dreimaligem jubelnden Hurra dahinfuhr. Mit der einen Hand grüßte er sein Volk, mit der anderen wischte er die feuchten Augen. Um zwei Uhr kamen wir nach Hause und wurden von unseren Spitalherren zum Teil beneidet, die in Rom gewesen und den Papst nicht gesehen hatten, das heißt schlechte Stellungen trotz ihrer Galauniform gehabt hatten, weshalb ihnen manches entgangen war, was wir genau beobachten konnten.

Eine Spazengeschichte

weiß ein Leser der „Münch. N. Nachr.“ zu erzählen: Es war an einem Frühlingstage, als meine kleine mit Tränen des Mitleids in den Augen um die Erlaubnis bat, ein aus dem Nest gefallenes, noch halbnacktes Spätzchen aufziehen zu dürfen. Mit meiner Zustimmung bereitete nun das Kind dem kleinen zitternden Ding ein weiches Nest in einer Zigarrenschachtel und versuchte, es mit Milchbrot und Fliegen aufzupäppeln. Das Spätzchen entwickelte sich rasch, und zwar nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Bald kannte es seinen Namen „Hansi“ und antwortete darauf immer mit einem lauten Pips. Bestiebt, flatterte der Spaz auf diesen Ruf schnellig herbei und ließ sich ruhig in die Hand nehmen und kosen. Als das Flugvermögen vollständig ausgebildet war, zeigte sich ein sichtlicher Drang nach Freiheit. So öffneten wir eines morgens das Fenster, und schnellig flog unser Schützling davon. Traurig ließ meine kleine das Köpfchen hängen, denn ihr Liebling schien auf immer verloren. Doch welche Ueberraschung, als wir abends, im Garten sitzend, ein Plattern vernahmen, und Hansi sich auf Mädels Schulter niederließ und dann huschend an deren Hals sich schmiegte. Willig ließ sich der Spaz ins Zimmer tragen und in sein altgewohntes Nest betten. Anderen Tags flog Hansi wieder fort; abends kam er wieder. Untertags beantwortete er im Freien seinen Namen mit lautem Geschrei, kam vom Baum herunter und nahm zutraulich den gereichten Becherbissen von der Hand. Vier Wochen ungefähr dauerte dieses reizende Verhältnis, dann blieb Hansi weg. Anfangs gab er tagsüber auf den gewohnten Lockruf von hoher Fichte herab noch Antwort, dann hörte auch dieses Lebenszeichen auf. Wahrscheinlich hatte sich der fluge Hansi bemeistert, und die häuslichen Sorgen ließen ihn wohl sein „Heim aus der Jugendzeit“ vergessen. Anfügend möchte ich noch bemerken, daß ich in unserm Spazen einen sehr intelligenten Vogel fand; nach meiner Erfahrung ist der gewöhnliche geringschätzige Ausdruck vom „Spazehirn“ sehr unangebracht.

Viebesgaben.

Für Anschaffung neuer Tauf- und Abendmahlsgesäte in Blumenau spendete H. D. 2\$; für das Altenheim Frau W. H. 2\$. Herzlichen Dank! W. Mummeltbey.

Für die Vollendung der evangelischen Kirche zu Itoupava gingen bis zum 22. September 1911 ferner ein von: Karl Meyer 20\$ (2. Beitrag), Karl Brud 10\$, August Knäsel 10\$, Louis Schwab 10\$ (2. Beitrag). Für den gleichen Zweck spendeten in Blumenau bzw. Altona: Gebrüder Hering 50\$, Salinger 25\$, C. Probst 2\$, J. Probst 20\$, Ernst Härtel 10\$, C. Künzer 1\$, A. B. 2\$, Pauli 1\$, N. N. 1\$, G. Hindlmayer 5\$, Eugen Gurrin 10\$, August Sutter 1\$, Agnes Kleine 1\$, Oskar Groß 1\$, Fouquet 3\$, G. A. Koehler 10\$, Paul Husabel 5\$, A. Finster 2\$, Luiz Altenburg senior 15\$, Ferdinand Altenburg 2\$, Hugo Nidel 2\$, A. Häußel 1\$, A. Anton und Böhm 5\$, H. Sachtleben 5\$, A. Gide 2\$, Max Nidel 1\$, Franz Krüger 1\$, A. Schrader 20\$, Blohm 10\$, Pharmacia Brandes 10\$, Paul Hering 20\$, Wilhelm Schaeffer 10\$, Strohtmann 5\$, Doligkeit 5\$, Fides Deele 5\$, Rabe Jrmãos 1\$, Bentuhn 1\$, A. Baumgarten 2\$, F. Busch 5\$.

(Schluß folgt.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Reformationsfest, 5. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Belha-Diese.
Sonntag, 12. November, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 19. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in der Garcia.
Totenfest, den 26. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Blumenau.
Sonntag, den 3. Dezember, Gottesd. und heil. Abendmahl in Belchior.
Sonntag, den 10. Dezember, abends 7 Uhr, Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 24. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Gaspar.

Jeden Montag, nachmittags von 2—3 Uhr, Religionsunterricht in der Kirche zu Blumenau.

Pfarrer Mummeltbey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 5. November, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule.
Sonntag, den 12. November, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 5. November, Gottesdienst in Santa Maria.
Sonntag, den 12. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Indayal-Sandweg.
Sonntag, den 19. November, Gottesdienst in Cedro alto, nachm. 2 Uhr in Rio Cunha (bei Friedrich Koch).
Sonntag, den 26. November, Totenfest, vorm. 9 Uhr, Taufen in der Morauer'schen Schule, 10 Uhr, Totengedächtnisfeier auf dem Friedhof in Beneditto novo (bei schlechtem Wetter Gottesdienst in der Morauer'schen Schule); nachm. 5 Uhr, Totengedächtnisfeier auf dem Friedhof in Timbo (nur bei schönem Wetter).
Freitag, den 1. Dezember, 9 Uhr, Aufnahmeprüfung der Konfirmanden in Timbo.
Sonntag, den 3. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Rio Abda.
Sonntag, den 10. Dezember, Gottesdienst in Timbo.
Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Carijos.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 5. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 12. November, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 19. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 26. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoga.
Sonntag, den 3. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 10. Dezember, 9 Uhr, Kindergottesd. in Florianopolis, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 17. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 24. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Palhoga.

1. Weihnachtstag, 25. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Florianopolis.
2. Weihnachtstag, 26. Dezember, 10 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Santo Amaro.

Neujahr, den 1. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 5. November, Reformationsfest, Gottesdienst, Feier des heil. Abendmahls in Badensfurt.
Sonntag, den 12. November, Gottesdienst in Itoupavazinha, nachm. Jugendunterricht in Badensfurt.
Sonntag, den 19. November, Gottesdienst in Alto Rio do Teste.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Reisepredigt im Munizip Blumenau.

Sonntag, den 3. Dezember, Gottesdienst am Matador, nachm. Gottesdienst am Süddarm.

Pastor Radlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 5. November, Reformationsfest, Gottesdienst, Beichte und heil. Abendmahl in Pommerode.
Sonntag, den 12. November, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 19. November, Gottesdienst in Obere Rega.
Sonntag, den 26. November, Gottesdienst in Rio Serro.
Sonntag, den 3. Dezember, 1. Advent, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 10. Dezember, 2. Advent, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 17. Dezember, 3. Advent, Gottesd. in Rib. Grande.
Sonntag, den 24. Dezember, 4. Advent, Gottesdienst in Rio Serro.
1. Weihnachtstag, 25. Dezember, Gottesdienst in Pommerode.
2. Weihnachtstag, 26. Dezember, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 31. Dezember, Gottesdienst in Central Rio do Teste.
Neujahr 1912, Gottesdienst in Obere Rega.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 5. November, Reformationsfest in Brusque.
Sonntag, den 12. November, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 19. November, Gottesdienst in Brusque.
Totenfest, den 26. November, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 3. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Brusque.
Sonntag, den 10. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 5. November, Gottesdienst und Versammlung der Konfirmanden in S. Bento.
Sonntag, den 12. November, Gottesdienst in Humboldt.
Sonntag, den 19. November, Gottesdienst in S. Bento und Wunderwaldstraße.
Sonntag, den 26. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in S. Bento und Serrastrasse.
Sonntag, den 3. Dezember, Gottesdienst und Versammlung der Konfirmanden in S. Bento.
Sonntag, den 10. Dezember, Gottesdienst in S. Bento und Wunderwaldstraße.
Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Humboldt.
Sonntag, 24. Dezember, Gottesdienst, Beichte und heil. Abendmahl in Campo Alegre.
Sonntag, den 25. Dezember, Gottesdienst, Beichte und heil. Abendmahl in S. Bento.
Sonntag, den 26. Dezember, Gottesdienst, Beichte und heil. Abendmahl in Serrastrasse.

Pfarrer Bornflecht.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummeltbey.

Druckerei des Urwaldsboten Blumenau, Santa Catharina, Brasilien.